

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 38, 19. September 1840

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Sechster Jahrgang.

N^o 38.

Sonnabend, den 19. September.

1840.

Die Schlummernde.

Sie entschlummert, Abenddämm'ung schwebet
Vor dem Himmel ihres Angesichts,
Und vom lesten, leisen Seufzer bebet
Noch der flücht'ge Strahl des Augenlichts.

So, des Sommerabends heil'gen Frieden
Schau'n wir ganz in diesem Schlummer nur.
Himmelswesen, göttlich schon hienieden,
Keines Wils der ruhenden Natur!

Wie in ihr sich tausend Keime regen,
Lautlos sich in ihr die Knospe füllt:
So verbirgt den überreichen Segen
Dieses wonnevolle Engelsbild.

Wie in ihr die regungslose Masse
Von dem leichten Spiel der Kraft sich trennt,
Diese ungehindert ihre Straße
Wandernd, sich dem Forscher nennt:

So umspielt die freie Kraft des Lebens
Ihrer Heimath blumenreiche Flur;
Keine Schönheit duftet hier vergebens,
Jede Farbe zeigt uns ihre Spur.

Aus den Blüten blicken höh're Geister,
Jedes Blatt verhüllt ein Englein,
Alle loben ihren Herrn und Meister,
Alle Kreaturen stimmen ein.

Aus dem friedlich kaum bewegten Busen
Haucht der Liebe Zephyrus heraus,
Und die sämtlich hoherstaunten Musen
Winden ihren schönsten Blumenstrauß.

Wunderbare, hohe Offenbarung
Hebr das sanfterührte Herz;
Freudig nimmt es die gebot'ne Nahrung,
Wendet feierlich sich himmelwärts.

O umschlinge sie mit weichen Armen,
Führe sie ins Reich der Seligkeit!
Halter Kraumgott, ja, Du hast Erbarmen,
Du bist bei den Deinen allezeit.

Graf Christoph von Oldenburg.

Eine Erzählung aus der Reformationszeit.

(Fortsetzung.)

IX. Die Erscheinung.

Aber was Graf Christoph hoffte, ging nicht so schnell in Erfüllung, wie er es wünschte, und so sah er denn mit Schmerz und Bekümmerniß, wie die Gestalt des noch vor kurzem so kräftigen Mannes immer mehr verfiel; doch am meisten erschreckte die Fürstin Sophie, als sie zum ersten Male an der Seite ihres Gemahls in Ulrichs Versteck trat. »Ihr seyd krank, Herr Magister,« sagte sie voll Bekümmerniß bei seinem Anblick; »Euch mundet, wie ich höre, weder Speise noch Trank, das muß anders werden!«



»So hoffe ich zu Gott,« erwiderte Ulrich mit trübem Lächeln; aber seine Hoffnung war nicht von dieser Welt.

Sophie fühlte das und entwarf einen Plan, der so sonderbar er auch erscheint, doch nur zu sehr in dem Geiste der Zeit, in welcher sie lebte, begründet war.

Acht Tage mochten wohl nach ihrem Besuche verfließen seyn, als Ulrich eines Abends abgespannter und muthloser als je auf seinem Ruhebette lag. Es war die Woche vor Weihnachten, und mit Behmuth gedachte er der Entwürfe, die er zur Feier dieses Festes gemacht hatte, an welchem er die frohe Botschaft: »Uns Allen ist heute der Heiland geboren,« von der Kanzel hatte verkünden und daran den Gedanken hatte knüpfen wollen, wie der Heiland in die Welt gekommen sey, daß er sie frei mache von der Macht der Sünde und des Wahns und des Aberglaubens. Er zürnte auf sich selbst wegen seiner Unthätigkeit und seines Kleinmuths, und rief, wie er so oft gethan: »Wo ist meine Stärke geblieben?«

»Deine Stärke ist in dem Herrn!« ertönte es, von einer lieblichen Stimme gesprochen, hell und rein an seinem Ohr *). — Erstaunt richtete er sich empor und blickte dahin, woher diese Worte ihm gekommen, und wo ein großes Gemälde hing, die Jungfrau darstellend, die dem Grafen Otto von Oldenburg einst in den Dsenbergen erschienen seyn und das berühmte Wunderhorn ihm dargereicht haben soll. Von unsichtbaren Händen war dieß Gemälde auf die Seite gezogen und in der Vertiefung dahinter, die auch ihm schon manchmal zum Versteck gedient hatte, stand, von einem blendenden Lichtglanze umgeben, eine hohe weibliche Gestalt. Ein himmelblaues Gewand umfloß den schönen Leib, ein Kranz von silbernen Rosen schmückte das von blonden Locken umwallte Haupt. Schon einmal glaubte er die Züge dieses Himmelsbildes gesehen zu haben, aber das Wo? suchte er in der Ueberraschung vergebens in seinem Gedächtnisse. »Wer bist Du, wunderbares Wesen?« fragte Ulrich, sich völlig vom Lager erhebend. Da legte die Erscheinung den Finger auf den Mund. »Bist Du mein Schutzgeist?« fragte er weiter, indem er näher treten wollte; da nickte sie freundlich lächelnd und — verschwand. Wie durch einen Zauber war das Bild wieder vor die Vertiefung gerückt und vergeblich war Ulrichs Bemühen, es wieder von der Stelle zu schieben; es schien mit der Wand eins zu seyn.

So unerwartet schnell vorübergehend diese Erscheinung auch war, so würde bei geringerer Befangenheit Ulrich sie doch für das erkannt haben, was sie war, für ein sterbliches Wesen, daß die Freundschaft zur Aufrichtung seines gesunkenen Muthes ihm gesandt hatte. Wenn man aber den Zustand bedenkt, worin er geistig und körperlich sich befand, so wird der Psychologe ihn nicht verdammen, wenn der Glaube, er sey einer himmlischen Erscheinung

*) Geschichtlich.

gewürdigt, bei ihm Raum gewann. Zeuget doch selbst der schwarze Fleck auf der Wartburg, daß in einer ähnlichen Lage auch ein Luther an Erscheinungen glauben konnte, wenn gleich ganz verschieden von der, die so wohlthätig auf Ulrich wirkte.

»War das ein Traum?« sagte er, sich von seiner Ueberraschung erhebend, »so danke ich Dir, himmlischer Vater! er hat mich gestärkt und ermutigt. Aber nein, es war mehr! warum sollte ich zweifeln? Sah doch auch einst Stephanus den Himmel offen,« Meine Stärke ist in dem Herrn, wiederholte er sich oft, und Muth und Hoffnung zogen wieder ein in seine Seele. Keine himmlische Erscheinung wurde seinen Augen wieder sichtbar, aber in den Träumen, die der stärkende Schlaf ihm brachte, trat das Bild des Trostes vor ihn, und sprach Worte von hoher Bedeutung. Er war gerettet.

X. Die Mutter.

Es war am Nachmittage vor Weihnachten, als die Fürstin von Oldenburg, auf dem Arme der Frau von der Bodenburg gestützt, vor einem Bilde stand, welches ein fremder Maler Tages zuvor gebracht hatte. Es war auf Befehl der Fürstin unter das ihres verewigten Gemahls gestellt worden, und sie betrachtete lange mit ernstem Schweigen beide Gemälde. »Keine Aehnlichkeit, Marie!« sagte sie endlich; »keine, die an die nahe Verwandtschaft erinnern könnte,« sagte Frau von der Bodenburg.

Die Fürstin seufzte und blickte wieder auf das Bild. Dieses zeigte die ganze Gestalt einer Dame von mittlerer Größe, mehr zart als voll gebaut, mit einem Gesichte, dessen geistreiche Züge, ohne regelmäßig schön zu seyn, einen mächtigen Eindruck auf die Beschauenden machten. Das hellbraune Haar drängte sich in zierlichen Flechten unter dem goldgesteppten Häubchen hervor, und ein leichter auf die rechte Seite geneigter schwarzer Sammtthut mit wallenden weißen Federn, ließ die hohe Stirn frei, die vereint mit den sprechenden Augen eine Herrscherin bezeichneten, während der fromme Zug um den ungemein lieblichen Mund und die nur schwach gerötheten Wangen an jene Bilder der Heiligen mahnten, in welchen uns die Phantasie des Malers das Göttliche im Menschen zu versinnlichen pflegt. Der Anzug der Dame war reich, wie der eines Fräuleins von hohem Stande, aber nach der Sitte jener Zeit äußerst züchtig. Ein goldgeblümtes Gewand von blaßgrüner Seide stieg von dem zarten Fuß bis weit über die Brust, und eine blendendweiße Spitzenkrause umwallte in dichten Falten das sanftgerundete Kinn. Goldene Reifsen umschlossen die bauschigen Ärmel an mehreren Stellen, und reiche Armspangen verbanden diese mit den vielgefalteten Spitzen, die auf die kleine weiße Hand herabfielen.

Die erste Wehmuth, womit die Fürstin anfangs das Bild betrachtete, ging allmählig in eine milde Heiterkeit über, die man lange nicht gewohnt war, an ihr zu sehen. »Glaubt Ihr nicht, Maria,« sagte sie, indem ihr Blick noch immer wohlgefällig auf dem Bilde ruhte, »daß diese Gestalt vollends den Eindruck verwischen wird, den Editha auf meinen Sohn gemacht haben könnte?«

»Sollte es wahr seyn, gnädigste Frau,« erwiderte die Frau von der Bodenurg, »sollte es wahr seyn, was Vater Bernhard Euch nie völlig beweisen konnte? ich muß daran zweifeln. Hat doch Graf Christoph, seit die Wrisberg in Blankenburg ist, auch nicht den mindesten Versuch gemacht, sie zu sehen, oder von dort zu entfernen, wo, wie er wissen wird, sie nur ungern weilt!«

»Ach Marie, möchtet Ihr Recht haben!« rief die Fürstin aus; »wie gern wollte ich Euern und der Fikensolt Bitten nachgeben, und Editha zur Neujahrsfeier hieher kommen lassen! aber ich darf es nicht. Mehr als irdischer Glanz steht auf dem Spiele: es gilt das Seelenheil meines geliebten Sohnes; ja nun noch mehr als dieses. Doch still jetzt davon! meine Kinder nahen.«

Frau von der Bodenurg zog einen weißen Vorhang vor das Bild und trat in das offene Geheimzimmer der Fürstin zurück, während diese in ungewöhnlicher Bewegung in einen Sessel sich niederließ.

(Fortsetzung folgt.)

Die Branntweinsfrage.

Zwei Reden gegen den Branntwein. Von einem Mitgliede des oldenburgischen Mäßigkeits-Vereins, nebst ein Paar Anhängen. Oldenburg 1840. Druck und Verlag der Schulzeschen Buchhandlung. 68 S. in 8. Preis geh. 12 Grote.

Mit der Veröffentlichung dieser Reden ist für die Branntweinsfrage auf unserm Terrain ein Schritt geschehen, der, wenn wir nicht irren, die wichtigsten Folgen haben wird.

Denn diese Schrift ist gleichsam als ein Manifest an die Gebildeten unserer Stadt und unseres Vaterlandes anzusehen, welches, indem es die hochwichtige Angelegenheit an Personen und Lebenskreise heranbringt, die sich größtentheils bisher von aller wahrhaften, das heißt, thätigen Theilnahme fern gehalten haben, dieselben zugleich eine doppelte Nothwendigkeit des Handelns aufzulegen scheint.

Wir setzen nämlich als sicher voraus, daß diese, aus gründlicher Erfahrung und ernstem Eingehen in die Sache geflossenen, von dem wärmsten Eifer und der bewußtesten

Begeisterung belebten Reden eines eben so leidenschaftslosen und besonnenen als für das Wohl der Menschheit und seines Vaterlandes erwärmten, allgemein hochgeachteten Mannes sich und der Sache, für die sie sprechen, zunächst wenigstens Gehör und Theilnahme bei denjenigen gewinnen werden, welchen sie ihrer ganzen Haltung nach bestimmt sind.

Ist dies der Fall — und das Gegentheil annehmen, hieße eine Beleidigung aussprechen — so scheint sich für die ganze Klasse der bisherigen Indifferenten, falls sie nicht auf ihrem bisherigem Wege in gleichgültigem Schweigen verharren und dadurch den Vorwurf der Theilnahmlosigkeit an einer Sache, deren hohe Wichtigkeit auch der Indifferenteste nicht läugnen wird, selbst verschulden wollen, folgende Alternative herauszustellen.

Entweder müssen sie ihr bisheriges Verhalten als das richtige und damit zugleich die Unnöthigkeit, Nutzlosigkeit, oder respective Schädlichkeit und Gefährlichkeit der Branntweins-Vereine öffentlich beweisen; oder aber, wenn ihnen dies unmöglich seyn sollte — und ich denke, es wird ihnen unmöglich seyn — so werden sie sich eingestehen müssen, daß sie nur durch ihren faktischen Anschluß an die gute Sache dem schweren Gerichte des in diesen Reden ausgesprochenen und erwiesenen Wortes entgehen können: »Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!« (S. 28.)

Also: Das Gebiet der öffentlichen Debatte, des Aussprechens der Gründe und Bedenken, der Zweifel und Anstände, des Vermistens und Auszufehenden ist für die Gebildeten unserer Mitbürger durch diese Schrift eröffnet. Sie fordert heraus zur Widerlegung — oder zum Beitritt alle die, welche ein Herz in der Brust haben für die Sache des Volkes, der Civilisation, des Glücks der Menschheit. Denn diese allgemeinen Begriffe sind nur im Einzelnen wirklich. Man kann für Völkerglück und Civilisation, Moral und Sittlichkeit, Besserung und Veredlung der Menschheit schwärmen und träumen — aber handeln kann man für ihre Realisation nur, indem man Thätigkeit, Kraft und Theilnahme auf einen einzelnen Punkt, eine einzelne Erscheinung der Wirklichkeit hinwendet.

Auf wenigen Blättern, in der edelsten, gediegensten Sprache wird hier im klaren Ueberblick Entstehung, Wachstum und Fortgang des Kampfes gegen einen der schlimmsten Feinde unseres Jahrhunderts geschildert; die Größe und Verbreitung des Uebels, die Nothwendigkeit seiner Bekämpfung, die einzig Erfolg verheißende und zugleich der Würde des Menschen und Christen entsprechende Art dieser Bekämpfung dargezogen. Hier kann Jeder, auch der scheinbar Unbetheiligte über sein Verhältniß zu dieser wichtigen Zeitfrage ein Bewußtseyn gewinnen; hier — doch wozu weitere Empfehlung! Man lese das Buch selbst!

Habt ihr es aber gelesen, dann beweiset uns folgende Wahrheiten:

Beweiset: daß die Hunderte von Aerzten und Physikern sich irren, die den Branntwein als ein Getränk betrachten, das dem Körper des Menschen, mit Ausnahme

seltener Fälle, in jeder Form, in jeder Dosis feindlich und schädlich sey.

Beweiset: daß die Erfahrung lüge, nach welcher der ungeheure, allgemein verbreitete Genuß und tägliche Gebrauch dieser giftigen, den ganzen Körper angreifenden und zerstörenden Substanz die physische und geistige Gesundheit des Volkes untergebe.

Zeiget: daß der Brantwein wenigstens nützlich als schädlich sey, das ist, daß seine guten Wirkungen die verderblichen überwiegen.

Beweiset: daß das Princip und die Wirksamkeit der Mäßigkeits-Bereine, daß der Kampf gegen diesen Feind der Moralität und Sittlichkeit im Widerstreit stehe mit dem Christenthume.

Beweiset: daß das freiwillige Anschließen an die Vernunft, d. h. das sich Unterordnen unter die vernünftige Nothwendigkeit des selbstgegebenen Gesetzes nicht Freiheit, sondern Unfreiheit sey.

Beweiset endlich wenigstens, daß es irgend ein Verhältniß gebe, in welchem ein Mensch für einen Zweck, wie der in Rede stehende, durch sein Beispiel des Anschlusses ohne alle Wirksamkeit für das Ganze seyn könne.

Und wenn ihr auch nur einen einzigen dieser Beweise führt — so möge damit die Sache stehen und fallen, und ich will der erste seyn, der die Sache der Mäßigkeits-Bereine aufgiebt, und das Verderben seinen Gang gehen läßt.

Dr. Adolf Stahr.

Auflösung der Charade in N^o 37: Mayer.

Kirchennachricht.

Vom 12. bis 18. Sept. sind in der Oib. Gem.

1. copulirt: keine.

2. getauft: Johanne Gerhardine Catharine Herzog, Carl Heinrich Conrad Kübel, Eduard Ernst Gottlieb Hallerstedt, Johann Hinrich Bruns, Helena Hotes, August Heinrich Emil Wilkens (unehel.)

2. beerdigt: Frau Superintendentin Hahne, geb. Lindemann, 89 J. 4 M. Johanne Friederike Cäcilie Weder, 10 J. 2 M. Johann Hinrich Mehrens, 54 J. 9 M. Gerb Röntje, 68 J. 11 M. Ein vor der Taufe verstorbenen Sohn des Kaufmanns Rohse, 1 M. Ein todtgeb. Sohn des Johann Christian Nienaber im Eversten.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 20. Sept.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Bietje Wittwe.

Ge. Eric Graf v. Arnim, K. Preuß. Reg.-Präsident, m. Fam. u. Dienerl., A. Jungel, Cand., A. Grube, Musiklehrer, Gourrochen, Gouvernante, sämmtl. v. Berlin. Holbach, Kfm., v. Dänabrück. Mad. Ruffel, m. Fam. u. Dienerl., v. Frankfurt. J. H. Welbfort, Kfm., Ahlen, Kfm., v. Quakenbrück. Mad. Witten, m. Fam., v. Hamburg. Gerdorf, Kfm., v. Paris. Riekens, Kfm., v. Varel. Drost, Past., v. Jever. Schreiber, Kfm., v. Münster. Frau v. Haffing, m. Fam., v. Petersburg. Emder, Kfm., v. Hamburg. Kramer, Kfm., v. Bremen. Gerdes, Oberamt., m. Fam., v. Stickshausen. Gerdes, Asses., Kirchhoff, Asses., v. Hannover. Manheimer, Kfm., v. Frankfurt a. M. Hammering, Kfm., v. Hamburg. Pluyer, Kfm., v. Varel. F. Beit, Kfm., Hamann, Kfm., v. Hamburg. Knippenberg u. Junghans, Kfl., Heingen, Kfm., v. Bremen. v. Grüne, Amts-Aud., v. Steinfeld. Koeniger, Lieut., v. Berlin. Campen, Kfm., v. Carolinensiel. Payer, Kfm., v. Paris. A. Baden, Kfm., v. Carolinensiel. W. Aers, Kfm., v. Hoya. Körner, Amts-Ginn., m. Fr. Gem., v. Glöfledt.

Zum Erbprinzen, bei G. L. Schipper.

Mad. Schumacher, m. Sohn, v. Bremen. D. Georg, Kfm., m. Fr. Locht, v. Rüttingersiel. F. Engel, Kfm., v. m. Fr.

Gem., v. Hamburg. G. Buchner, Kfm., v. Bremen. G. Henning, Kfm., m. Fr. Gem., v. Emden. Heinemann, Kfm., v. Münster. Claepius, Kfm., v. Bordeaux. J. H. Vügel, Kfm., v. Bremen. Menning, Part., v. Antwerpen. G. H. Deide, Kfm., v. Hannover. Carlisch, Kfm., v. Bremen. J. E. Keelfs, Kfm., m. Fr. Gem., u. Locht, v. Amsterdam, Fr. Kesterm. Liebemann, m. Fam., v. Bremen. Biermann, Kfm., v. Bremen. Wolf, Kfm., v. Berlin. Sundermann, Part., v. Hamburg. Graf v. Inn u. Knypshausen, Oberapp.-Ger.-Rath, v. Celle. F. Bratenahl, Stud. d. R., v. Braunschweig. Mad. Brebe v. Wolfenbüttel. Grundmann, Part., v. Groningen. Petri, Part., m. Fam., v. Leipzig. Müller, Kfm., v. Hamburg. Rudolphi, Part., v. Hannover. Fock, Kfm., v. Bordeaux. Drosien, Part., v. Leuwarden. Riefewig, Kfm., v. Amsterdam. G. C. Bogelsang, Kfm., v. Hannover. W. Strothmann, Kfm., v. Hildesheim. Fr. Past. Ungewitter, m. Fam., v. Begefac. Mulder, Kfm., v. Amsterdam. S. Sowerbutts, Kfm., v. Manchester. H. Teners, Kfm., v. Bremen. Büdeler, Postverw., v. Behta. Lange jun., Schiffsbaum., m. Fr. Gem., v. Begefac. Hagen, Kfm., m. Fr. Gem., v. Bremen. J. Scholvin, Gutsbes., v. Grünloh. Meier, Kfm., v. Batoergen.

Redacteur: Oberamtman Straßerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Sechster Jahrgang.

N^o 39.

Sonnabend, den 26. September.

1840.

Des Wassergenesenen Heimkehr,

oder

Die Büchsenstürmerei.

Manche Büchse, liebe Frau,
Ist im Haushalt kein Bedürfnis,
Zum Exempel diese, schau,
Ist zum Ersten mein Zerwürfniß,
Pfefferdose.

Pfefferdose, geh' in Krümmer,
Darfst bei uns nicht länger hausen;
Gift und Giftbehälter nimmer
Leid' ich hier in meiner Clausen.
Aus dem Fenster!

Dortem, wo der Pfeffer wächst,
Wärst du am gehörigen Orte;
Hätte gern dich hingehert —
Aber hier auf meiner Worte
Bist ein Satan.

Aus dem Fenster also Dose,
Pfefferfülle aus dem Fenster;
Aber sie, die kleine Lese,
Blickt, als sähe sie Gespenster:
»Also ernstlich?«

Sawohl, ernstlich, Narrenspoffen
Treibe kein Wasserfeischerblücker,
Jungen Lebens neu durchgossen,
Ein vom Wassergeist Durchglüheter.
Aus dem Fenster!

Das für heute, morgen krachen
Soll das Schränkchen mit Gewürzen.
Diesen rechten Höllenrachen
Will ich tausendfach verkürzen.
»Das für heute?«

Keine Reden, ein Glas Wasser!
Angesprochen, trinke, trinke.
Einem Gifttranks Todeshasser
Giebt solch Element nur Winke.
Ein Glas Wasser!

Graf Christoph von Oldenburg.

Eine Erzählung aus der Reformationszeit.

(Fortsetzung.)

»Seid mir willkommen, meine Söhne, und auch Ihr, Frau Tochter,« sagte die Fürstin freundlich zu den Eintretenden. »Ich mußte Euch zu so früher Stunde zu mir kommen lassen, denn mir ziemt es nicht mehr, in dieser trüben Zeit fröhliche Weihnachtsabende wie sonst zu feiern, wo weltliche Lust durch diese Hallen rauschte. Die spätern Stunden gehören meinem Gott, und ihm will ich sie heute mehr als je durch die strengste Enthaltbarkeit von allen Dem weihen, was den irdischen Sinn erfreut. Doch Eure Jugend bedarf noch der Freuden, die das Leben in seinem